

Janusz Golec

Einige Anmerkungen zum Österreichischen in der Prosa Joseph Roths

Die Frage nach dem typisch Österreichischen in den Werken österreichischer Autoren ist nicht neu. Sie wurde schon zu Grillparzers Zeiten gestellt. „Worin unterscheiden sich die österreichischen Dichter von den übrigen?“ fragte der Dichter selbst im Jahre 1837.¹ Und mit dieser Fragestellung, vor allem aber durch sein Werk bedeutet Grillparzer für viele Forscher eine Scheidung Österreichs von Deutschland.² Er erscheint als jener Autor, der in der österreichischen literarischen Tradition deutlich erkennbar ist, erkennbar nicht nur dem ausländischen Leser, sondern vor allem den späteren Generationen österreichischer Dichter. Mit ihm beginnt man das österreichische Schrifttum nicht nur mit den geographischen Begriffen zu verbinden, sondern man versucht, es als ein sich auf geistigen Kriterien aufbauendes Phänomen zu betrachten. Diese Kriterien sind schwer zu bestimmen, denn „die kulturellen und literarischen Hochleistungen ... lassen sich schwer unter einen einzigen kollektiven Hut bringen oder auf eine einzige Formel verdünnen“,³ man assoziiert sie aber zuerst mit einer immateriellen Situation, die sich zusammen mit der Entstehung der Großmacht Österreich entfaltet und die die Großmacht überdauert hat. Hier beruft man sich vor allem auf das österreichische Nationalbewußtsein, das eine übernationale Struktur besitzt. Doch manche Autoren und Forscher verneinen die Existenz einer solchen immateriellen Situation, eines „österreichischen Geistes“.⁴ Andererseits sucht man in der Kulturgeschichte Österreichs

¹ Franz Grillparzer, *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. A. Sauer, Bd. 14, S. 96f

² Heinz Rieder behauptet, erst mit dem Erscheinen der *Sappho* von Franz Grillparzer könne man „sozusagen schlagartig von einer eigenständigen österreichischen Literatur sprechen“, vgl. Heinz Rieder: *Osterreichische Moderne. Studien zum Weltbild und Menschenbild in ihrer Epik und Lyrik*. Bonn 1968, S. 10

³ Strelka, Joseph: *Brücke zu vielen Ufern. Wesen und Eigenart der österreichischen Literatur*. Wien 1966, S. 9

⁴ Vgl. Egon Schwarz, *Joseph Roth und die österreichische Literatur*. In: David Bronsen, *Joseph Roth und die österreichische Tradition*. Darmstadt 1975, S. 132ff

Orientierungspunkte, die das typisch Österreichische bestimmen, und man glaubt sie im Barock zu finden, der sich in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts stark ausgewirkt hat. Gerade im Zusammenstoß der südöstlichen katholisch-barocken Kultur mit der nördlich protestantisch-idealistischen Kultur sehen die Forscher die Keime der Entstehung der österreichischen Literatur.⁵ Ein anderes wichtiges Charakteristikum des Österreichischen sieht man in der Forderung nach mehr Psychologie, die bereits auch bei Grillparzer zu bemerken ist, im Gegensatz zur deutschen Vorliebe nach mehr Philosophie. Schließlich nennt man starke romanisch-slawische Einflüsse als jenen Faktor, der die österreichische Literatur mitgeprägt hat und der bei Grillparzer von wesentlicher Bedeutung war. Hugo von Hoffmannsthal hebt in den Werken des Autors von *Die Ahnfrau* gerade den Tropfen slawischen Bluts hervor, „das slawische Wesen“ der Figuren, das einen Kontrast zum deutschen Wesen bildet.⁶ Der Zug slawischer Figuren geht durch das ganze österreichische Schrifttum, von Grillparzer über Stifter, Ebner-Eschenbach und Saar bis Musil, Broch, Hofmannsthal, Roth und Ernst Weiß.

Unter so vielen Dichtern, die Kakanien oder Tarockanien (Herzmanowsky) zum Thema ihrer Werke wählten, nimmt Joseph Roth einen spezifischen Platz ein. Er gehört zu jenen Erzählern, der ihr Leben lang eigentlich immer über dasselbe schrieben, im Falle Roths ist das der Untergang der Monarchie als der Untergang einer Epoche, die sich so sehr verwandelt hatte, daß er sie nicht mehr erkennen konnte. Einige dieser Verwandlungen machte der Dichter selbst mit: Er kam aus einem galizischen Judenstädtchen in die Hochzivilisation des Westens, aus der orthodoxen talmudischen Tradition in die liberale, säkularisierte Kultur Österreichs, Deutschlands und Frankreichs. Schließlich konvertierte er zum Katholizismus. Nach dem Zerfall der Monarchie wurde er Ausländer im Rest-Österreich. In seinem Schaffen stützte er sich auf eigene Erlebnisse, aus denen er - aus der Sicht der Nachkriegszeit - das Bild des alten Österreich nicht nur in seiner Prosa zur Darstellung brachte, sondern es auch in verschiedenen anderen Zeugnissen wie Essays, Reportagen und Briefen kommentierte, indem er sich auf die gesamteuropäische Kultur und Politik bezog. Die k.u.k. Monarchie Österreich-Ungarn bildet

⁵ Vgl. *Das Große Erbe. Aufsätze zur österreichischen Literatur von Otto Basil, Herbert Eisenreich und Ivar Ivask*. Graz 1962, S. 11 u. 19

⁶ Hugo von Hofmannsthal, *Grillparzers politisches Vermächtnis*. In: *Die prosaischen Schriften gesammelt*. 3 Bde., Berlin 1917, S. 117f

daher nicht nur
der erst als Stu
denn das „Au
wurde zum Ka
gehörte zu eine
Werk so stark
„Austrizität un
dem Hintergru
Roths eine Rth
Die Landscha
Atmosphäre vo
Kleinstädte m
Sommern - we
Raum früh ver
Sie steht nur
allgegenwärtig
müssen, wie H
hilflos gegent
erzählenden P
(ist): man stell
Roths „bezaub
müßte aber die
erweitern. In
Zentrum und

⁷ *Das große E*

⁸ Magris, Clav

⁹ So schrieb F
Kaiser. Kleine Pr

¹⁰ Vgl. Józef V
1975, S. 25

man glaubt sie im Barock
 20. Jahrhunderts stark
 n-barocken Kultur mit der
 Keime der Entstehung der
 des Österreichischen sieht
 Grillparzer zu bemerken ist,
 ießlich nennt man starke
 e Literatur mitgeprägt hat
 Hoffmannsthal hebt in den
 chen Bluts hervor, „das
 Wesen bildet.⁶ Der Zug
 m, von Grillparzer über
 , Roth und Ernst Weiß.
 zmanowsky) zum Thema
 ein. Er gehört zu jenen
 en, im Falle Roths ist das
 sich so sehr verwandelt
 ungen machte der Dichter
 zivilisation des Westens,
 ierte Kultur Österreichs,
 athologismus. Nach dem
 inem Schaffen stützte er
 szeit - das Bild des alten
 es auch in verschiedenen
 rte, indem er sich auf die
 Österreich-Ungarn bildet

daher nicht nur den geographischen, sondern vor allem den geistigen Raum der Werke Roths, der erst als Student nach Wien kam und im Laufe des Studiums sein „Austriakentum“ erwarb, denn das „Austriakentum konnte wie ein Diplom im Studienwege erworben werden; man würde zum Kakanier oder Oberkakanier ernannt, sub auspiciis imperatoris promoviert“.⁷ Roth gehörte zu einer ganzen Reihe von Autoren, die aus Polen oder Galizien stammten und deren Werk so stark auf ihre Heimat bezogen war, daß die besondere Symbiose zwischen ihrer „Austrizität und Ostjudentum“,⁸ zwischen dem Kaiserreich und dem Stetl ausschließlich vor dem Hintergrund ihres literarischen Werkes verständlich ist. So ist auch fast das ganze Werk Roths eine Rückkehr nach Galizien, eine Erinnerungsreise in die Landschaft seiner Kindheit. Die Landschaft und das Verhältnis der Menschen zu ihr tragen zu einer spezifischen Atmosphäre von Roths Prosa bei. Die Elemente dieser Landschaft - kleine Dörfer, jüdische Kleinstädte mit staubigen Straßen, weite Felder mit nebligen Sümpfen und flimmernden Sommern - werden zum wesentlichen Erlebnis für den Leser, der sich mit dem geschilderten Raum früh vertraut fühlt, einem Raum, der zur universalen österreichischen Landschaft wird. Sie steht nur scheinbar im Hintergrund des Geschehens, in Wirklichkeit ist sie aber allgegenwärtig, auch in Gefühlen und Stimmungen der Menschen, die ohne sie zugrunde gehen müssen, wie Hiob in Amerika im gleichnamigen Roman, der der großstädtischen Zivilisation hilflos gegenübersteht. Die Landschaft-Passagen tragen sehr stark zur Melancholie der erzählenden Prosa des galizischen Dichters bei, einer Melancholie, die „von strengem Antlitz (ist): man stelle sich eine liebliche Landschaft schwarz umrandet vor“⁹ Józef Wittlin meint, Roths „bezaubernde Prosa besitzt so etwas wie podolisches oder wolhynisches Kolorit“,¹⁰ man müßte aber diese „Kolorittopographie“ auf weitere Gebiete wie Slowenien und Westgalizien erweitern. In vielen Werken entsteht eine spezifische Spannung zwischen West und Ost, Zentrum und Peripherie, Hauptstadt und Grenze. Am deutlichsten kommt dieses

⁷ *Das große Erbe*, S. 61

⁸ Magris, Claudio: *Weit von wo. Verlorene Welt des Ostjudentums*. Wien 1974, S. 16

⁹ So schrieb Roth über die Melancholie der Prosa bei Grillparzer, vgl. den Essay *Grillparzer*, in: *Die Büste des Kaisers. Kleine Prosa*. Stuttgart 1969, S. 62

¹⁰ Vgl. Józef Wittlin, *Erinnerungen an Joseph Roth*. In: David Bronsen, *Joseph Roth und die Tradition*. Darmstadt 1975, S. 25

Spannungsverhältnis in *Radetzkmarsch* zum Ausdruck, wo der Dichter die österreichische Substanz gerade im Osten, in den Kronländern erblickt, die die Reichs-, Haupt- und Residenzstadt mit Liebe und Fleiß nähren und die das Paradigma des Übernationalen sind. Hier erscheint die k.u.k. Monarchie „als Vaterland des Möglichen und des Verschiedenen, als vertraute Synthese einer harmonischen Vielfalt“, hier entwickelt der Autor seinen »Mythos des Donaureiches«.¹¹ Nicht die Deutschösterreicher, „diese Alpentrottel und die Sudetenböhmern, diese kretinischen Nibelungen“, sind daher für Roth die den österreichischen „Geist“, den „österreichischen Wesenszug“ Schaffenden (einen Wesenszug, der für alle Zeiten, Zonen und Individualitäten gleichbleibt und der deutlich zu erkennen ist), sondern Juden und Slawen: Tschechen, Serben, Polen und Ruthenen.¹² Das slawische Element hat für den Autor eine starke Anziehungskraft, es erscheint im Werk immer als „etwas vertraut Fernes und verloren Heimisches“.¹³ So kann man bei Roth von einem „Austroslawismus“ sprechen, wie er von dem Dichter „in hartnäckiger, antideutscher Polemik verfochten wurde, worin er soweit ging, alle Völker des Kaiserreiches als Österreicher zu betrachten mit Ausnahme der Deutsch-Österreicher“.¹⁴ In dem Essay über Grillparzer beschuldigt Roth den Kaiser Joseph II. dessen, daß gerade er „den preußischen Zentralismus, die Aufklärung nach friderizianischem Muster nachzuahmen versuchte, (...) die Kirche beschränkte und - sicherlich ohne es zu wollen und zu wissen - die moralische und geistige Basis für den späteren nationalistischen Hochmut der deutschen Österreicher gegenüber den anderen Österreichern schuf“.¹⁵ Der Dichter sieht also in der Politik Josephs II. den Anfang allen Übels, den Beginn des Zerfalls des übernationalen Staates. Unter vielen provinziellen »Heimatlidern« und »Landesgrößen« habe lediglich Grillparzer „sich den Ausblick in die Welt erhalten, weil er der einzige sei, der den Schmerz um die verlorene große herbe Welt leidet“, mit ihm beginne der (politische) »Weltschmerz«

¹¹ Vgl. Magris, Claudio: *Weit von wo. Verlorene Welt des Ostjudentums*. Wien 1974, S. 16f

¹² Joseph Roth, *Die Kapuzinergruft*. München 1967, S. 104

¹³ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*. Hamburg 1957, S. 8

¹⁴ Claudio Magris, *Der ostjüdische Odysseus - Roth zwischen Kaisertum und Golus*. In: *Joseph Roth und die Tradition*. S. 187

¹⁵ Joseph Roth, *Grillparzer*. In: *Die Büste des Kaisers. Kleine Prosa*. Stuttgart 1984

des österr
Selbstprojiz
dem Verste
Untergang
»damals«, v
aufgelösten
Einheit, die
Ostjudentur
vielmehr als
daher beden
Einsamkeit
Kaisers in d
der Perspekt
Figuren zu
geht ihm ke
keine Gesar
seine Figur
So wird die
„Fiktion“, z
als eine ge
erster Linie
„ärarischen
allen in d
Bezirkhaupt
bestimmt ab

¹⁶ Ebenda,

¹⁷ Claudio
Tradition, S. 1

¹⁸ Vgl.: Fr

¹⁹ Stefan Z

Dichter die österreichische Reichs-, Haupt- und Übernationalen sind. Hier sind des Verschiedenen, als Autor seinen »Mythos des ...« und die Sudetenböhmern, österreichischen „Geist“, den für alle Zeiten, Zonen und sondern Juden und Slawen: ... hat für den Autor eine ... vertraut Fernes und verloren ... „...“ sprechen, wie er von ... wurde, worin er soweit ging, ... Ausnahme der Deutsch- ... Kaiser Joseph II. dessen, ... in friderizianischem Muster ... sich ohne es zu wollen und ... onalistischen Hochmut der ...¹⁵ Der Dichter sieht also ... Zerfalls des übernationalen ... „des größten“ habe lediglich ... zige sei, der den Schmerz ... (politische) »Weltschmerz«

des österreichischen Dichters,¹⁶ meint Roth. Sicherlich ist der Grillparzer-Essay eine Selbstprojizierung und Selbststilisierung Roths, in der er von eigenem Weltverständnis und von dem Verständnis der untergehenden Monarchie erzählt, sowie seinem Schmerz an ihrem Untergang Ausdruck gibt. Es ist eine Trauer um die Harmonie der Welt von gestern, von »damals«, um die Glückseligkeit, die es nie gegeben hat, denn mit „der Sehnsucht nach dem aufgelösten Reich verbindet Roth seinen Wunsch nach jener vollständigen und geschlossenen Einheit, die er auch in der Kohäsion der religiösen, menschlichen und moralischen Formen des Ostjudentums erkennt“.¹⁷ Der Dichter sucht vor allem in seiner Prosa die k.u.k. Monarchie vielmehr als jenen geistigen Raum denn als eine politische Struktur zur Darstellung zu bringen, daher bedeutet der Zusammenbruch des habsburgischen Staates für ihn die Zerrissenheit und Einsamkeit des modernen Menschen, ja seine Entfremdung, was besonders in *Die Büste des Kaisers* in der Figur des Grafen Morstin zum Vorschein kommt. Der Dichter erzählt immer aus der Perspektive des einzelnen, die subjektive Sicht bestimmt die Stellungnahme von Roths' Figuren zu der dargestellten Wirklichkeit und damit die Stellungnahme des Dichters selbst. Es geht ihm keinesfalls um eine getreue Wiedergabe geschichtlicher Ereignisse, er versucht auch keine Gesamtheit der historischen Entwicklung Österreichs darzustellen, sondern er stellt durch seine Figuren ein Österreich vor, das in diesen Figuren erkannt und verkörpert werden kann. So wird die alltägliche Wirklichkeit bei Roth, wie das oft in der Forschung betont wird, zur „Fiktion“, zu einer Traumrealität, und Österreich zu „Traum-Österreich, das mehr als Stil denn als eine geschichtliche Analyse zu uns spricht“.¹⁸ Das Österreichische ist also bei Roth in erster Linie in der oben erwähnten geistigen Atmosphäre zu suchen, nicht zuletzt in dem „ärarischen Geruch“, wie das einmal von Stefan Zweig genannt wurde,¹⁹ und den man vor allem in den beiden Trotta-Romanen deutlich spürt - sowohl in dem Haus des Bezirkshauptmanns als auch in den Zimmern Franz Ferdinands. Diese geistige Atmosphäre bestimmt aber auch die übrigen Werke, sie ist ein fester Bestandteil von Roths Anschauung

1974, S. 16f

Golus. In: *Joseph Roth und die*

1984

¹⁶ Ebenda, S. 67 (Zitat) und 59

¹⁷ Claudio Magris, *Der ostjüdische Odysseus - Roth zwischen Kaisertum und Golus*. In: *Joseph Roth und die Tradition*, S. 184

¹⁸ Vgl.: Frank Trommler, *Österreich im Roman*. Diss. München 1965, S. 10

¹⁹ Stefan Zweig, *Die Welt von gestern*. Gütersloh 1960, S. 45

von Österreich als „Geistesverfassung“ (Hofmannsthal), als ein Amalgam kultureller, geistiger und ethnischer Stämme, die zu einer Einheit unter den Habsburgern geworden sind. Der fiktive Erzähler in *Die Kapuzinergruft* behauptet, daß „sogar Landschaften, Äcker, Nationen, Rassen, Hütten und Kaffeehäuser verschiedenster Art und verschiedenster Abkunft dem durchaus natürlichen Gesetz eines starken Geistes unterliegen müssen, der imstande ist, das Entlegene nahezubringen, das Fremde verwandt werden zu lassen und das scheinbar Auseinanderstrebende zu einigen“.²⁰ Roths Erzähler, mit dem der Autor sich an dieser Stelle sicherlich identifiziert, spricht vom „mißverstandenen und auch mißbrauchten Geist der alten Monarchie“.²¹ Denn gerade die von Gott gefügte Ordnungsmacht der Habsburger ist für seine Figuren und für den Schriftsteller selbst von einer wesentlichen Bedeutung. Er glaubt an sie bis zu seinem Lebensende, und in diesem Glauben spielt der Kaiser für ihn die dominierende Rolle. Die k.u.k. Monarchie erscheint dem Verfasser als ein Staat, der sich geistig in der Person des Kaisers verwirklichen kann, dessen Existenz aber immer von dem einzelnen und seinem Glauben abhängig ist.²² Der Verlust des Glaubens bedeutet den Zerfall des Staates, bedeutet die Auflösung der Einheit in heterogene soziale und nationale Elemente, bedeutet die Entfremdung des einzelnen von dem Geist der Monarchie. Dieser Gedanke wird mit aller Bitterkeit in *Die Büste des Kaisers* geschildert, wo der Autor von dem zertrümmerten Österreich spricht: „Meine alte Heimat, die Monarchie allein, war ein großes Haus mit vielen Türen und vielen Zimmern, für viele Arten von Menschen. Man hat das Haus verteilt, gespalten, zertrümmert. Ich habe dort nichts mehr zu suchen. Ich bin gewohnt, in einem Haus zu leben, nicht in Kabinen.“²³

Wie Gerhard Scheit richtig bemerkt, liegen sowohl Stärke wie auch Schwäche der großen Romane von Roth gerade in der „Konservierung der habsburgischen Synthese begründet. Denn diese Synthese birgt bei Roth eine gleichsam organische Beziehung zu einer ganz bestimmten

²⁰ Roth, Joseph: *Die Kapuzinergruft*.

²¹ ebenda

²² Diesen unerschütterten Glauben an das alte Österreich und vor allem an den Kaiser kann man in den Briefen von Roth verfolgen, vgl. vor allem den Brief vom 31.10.1934, in: Joseph Roth, *Briefe 1911-1939*. Hrsg. und eingel. von Hermann Kesten. Köln. Berlin 1970, S. 390

²³ Roth, Joseph: *Die Büste des Kaisers. Kleine Prosa*. Stuttgart 1968, S. 33

sozialen und
Homogenität
behaupten k
Gemeinschaft
Lebensende
Rettung vor
Tage-Buch“:
einmal eine v
[...] Die euro
wahrsten Sin
Rollstuhl To
älteste europ
ist Preußen t

In diesen
eines seiner
der letzten „
eines Dichte
Verteidiger t

²⁴ Scheit, C
Jahrbuch“. Ban

²⁵ Roth, Jo

²⁶ Magris,

algame kultureller, geistiger
geworden sind. Der fiktive
, Äcker, Nationen, Rassen,
er Abkunft dem durchaus
umstände ist, das Entlegene
nbar Auseinanderstrebende
elle sicherlich identifiziert,
alten Monarchie".²¹ Denn
seine Figuren und für den
abt an sie bis zu seinem
e dominierende Rolle. Die
geistig in der Person des
em einzelnen und seinem
erfall des Staates, bedeutet
e Elemente, bedeutet die
er Gedanke wird mit aller
von dem zertrümmerten
ein großes Haus mit vielen
an hat das Haus verteilt,
in gewohnt, in einem Haus

auch Schwäche der großen
Synthese begründet. Denn
z zu einer ganz bestimmten

Kaiser kann man in den Briefen
1911-1939. Hrsg. und eingel.

sozialen und kulturellen Sphäre der Habsburgermonarchie, die eine besondere kulturelle Homogenität und soziale Resistenz gegenüber den Einbrüchen der bürgerlichen Gesellschaft behaupten konnte: der Sphäre slawischer und vor allem ostjüdischer Lebens- und Gemeinschaftsformen",²⁴ von der bereits oben die Rede war. Roth glaubte bis an sein Lebensende an die Möglichkeit der Wiederherstellung dieser Synthese, die er als die letzte Rettung vor der faschistischen Gefahr sah. Erschüttert schrieb er im März 1938 im „Neuen Tage-Buch“: „Eine Welt ist dahingeshieden, und die überlebende Welt gewährt der toten nicht einmal eine würdige Leichenfeier. Keine Messe und kein Kaddisch wird Österreich zugebilligt. [...] Die europäische Kulturwelt müßte sozusagen ein Begräbnis erster Klasse veranstalten, im wahrsten Sinne des Wortes: »ein Staatsbegräbnis«, aber sie gleicht einem Gelähmten, der im Rollstuhl Totenwache neben einem Katafalk halten soll. Der preußische Stiefel stampft über älteste europäische Saat. [...] Eine Welt ist Preußen ausgeliefert worden. Eine Welt? Die Welt ist Preußen übergeben worden: auf Gedeih und Verderb.“²⁵

In diesen Worten drücken sich deutlich die Scheidung Roths von der deutschen Kultur und eines seiner letzten Bekenntnisse zur Kultur und Tradition der Donaumonarchie aus. Als einer der letzten „laudatores der felix Austria“²⁶ ist er mit seiner Prosa ein einzigartiges Beispiel eines Dichters, der im Sinne Grillparzers als Bekenner hierarchischer Ordnung und als Verteidiger traditioneller Werte den Schmerz um die verlorene Welt leidet.

²⁴ Scheit, Gerhard: *Vom Habsburgischen Mythos zum Mythos der Masse*. In: „Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch“. Band 5 (1987), München 1987, S. 205

²⁵ Roth, Joseph: *Totenmesse*. In: „Das Neue Tage-Buch“ VI (12), 19.3.1938, S. 276f

²⁶ Magris, Claudio: *Weit von wo*, S. 16